

»LEUCHTTÜRME DES WISSENS – BIBLIOTHEKEN IN DER INFORMATIONS- GESELLSCHAFT«, REDE ANLÄSSLICH DES 450-JÄHRIGEN JUBILÄUMS DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK IN MÜNCHEN

Herzlichen Dank für die Einladung, heute das 450-jährige Bestehen der Bayerischen Staatsbibliothek gemeinsam mit Ihnen zu feiern. Für mich als Ingenieur – wenn Sie die persönliche Bemerkung erlauben – ist es eine Ehre und Freude zugleich, hier an einem historischen Ort zu einem Thema zu sprechen, das zwar einen historischen Bezug hat, aber zu jeder Zeit ein Thema von höchster Aktualität war und ist: Die Rolle der Bibliotheken unter den Bedingungen ihrer Zeit. Für unsere Zeit gesprochen ist das die Informationsversorgung im digitalen Zeitalter.

Aber lassen Sie mich – wie es dem Anlass angemessen ist – mit einer historischen Annäherung an das Thema Bibliothek beginnen.

In Westeuropa ist die Geschichte der Bibliotheken eng mit der Geschichte der Klöster verbunden. Eine der ältesten und bekanntesten Bibliotheken ist die Bibliothek des Klosters von St. Gallen mit ihrem reichen Bestand an mittelalterlichen Handschriften. Denn um

das Wissen des Mittelalters zu bewahren und zu verbreiten, musste es abgeschrieben werden. Ein mühsames Geschäft. Erst mit der Erfindung des Buchdrucks Mitte des 15. Jahrhunderts und der beginnenden Industrialisierung des wissenschaftlichen Publikationsprozesses konnte die Zahl der Bücher – und damit auch die der Bibliotheken – um ein Vielfaches gesteigert werden. Fürstenbibliotheken wie die »Anna Amalia Bibliothek« in Weimar oder die »Herzog August Bibliothek« in Wolfenbüttel wurden gegründet.

Ab 1800 wächst dann der Einfluss des Bürgertums auf das Bibliothekswesen. In Deutschland ist es die spätere Bayerische Staatsbibliothek, die als erste den Begriff der Bibliotheks-Wissenschaft gebraucht und im Jahre 1808 ein gleichnamiges Lehrbuch veröffentlicht. Schließlich wird das Bibliothekswesen im Verlauf des 19. Jahrhunderts mehr und mehr als Aufgabe des Staates begriffen. Prachtvolle Nationalbibliotheken in Frankreich, England oder den USA zeugen von dieser neuen Größe und Bedeutung.

Die Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek beginnt im Jahre 1558. Was geschah 1558 in der Welt der Kultur? Giambattista della Porta veröffentlicht in Neapel den ersten Band seines Werkes »Magiae naturalis«, in dem sich unter anderem eine frühe Beschreibung der Camera obscura findet. Hans Sachs beginnt mit der Herausgabe seiner Gedichte und Dramen. Und in Venedig verfasst der Vater der modernen Musiktheorie, Gioseffo Zarlino, sein musiktheoretisches Grundlagenwerk »Istituzioni harmoniche« mit der Definition des Kontrapunkts und der Unterscheidung zwischen Dur und Moll. Die genannten Werke finden Sie natürlich im Katalog der Bayerischen Staatsbibliothek, neben weiteren 1.130 Werken mit Erscheinungsjahr 1558 (eine ausgesprochen beeindruckende Zahl). Und schließlich war das Jahr 1558 eben auch das Jahr, in dem Herzog Albrecht V. von Bayern die Gelehrtenbibliothek des Humanisten, Diplomaten und Theologen Widmanstetter ankauft und damit die Herzogliche Hofbibliothek gründete. Weitere Sammlungen kamen hinzu, unter anderem die Bibliothek von Hartmann Schedel, dessen Weltchronik eines der bedeutenden Zeugnisse aus der Zeit des Spätmittelalters darstellt, oder Mitte des 19. Jahrhunderts die Bibliothek des französischen Orientalisten Etienne Quatremère.

Die Säkularisation führte der Bibliothek wertvolle Kirchen- und Klosterbibliotheken zu und vermehrte den Bestand um ein Sechsfaches. Neue Räumlichkeiten wurden gesucht, und im Juli 1832 fand schließlich die Grundsteinlegung des Gebäudes in der Ludwigstraße statt, in dem die Bibliothek bis heute ihren beeindruckenden wie erhabenen Hauptsitz hat. Das

Informationsversorgung
im digitalen Zeitalter



v.l.n.r. Bayerns Wissenschaftsminister Dr. Thomas Goppel, DFG-Präsident Prof. Dr. Matthias Kleiner, Dr. Béatrice HERNAD, Kuratorin der Ausstellung, Herzog Franz von Bayern, Dr. Rolf GRIEBEL, Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek. Foto: BSB / Irmi Gessner

Erhabene haben wir König Ludwig I. zu verdanken. Er hatte sich eine pompöse Haupttreppe gewünscht – und wie wir wissen, auch bekommen – deren Betreten er sich selbst vorbehalten hat. Ein Mitarbeiter der Bibliothek war ausschließlich mit der Aufgabe betraut, die Besucher vom Betreten der Treppe abzuhalten und diese durch den Hof auf eine der Hintertreppen zu verweisen. Die Nutzung der Bibliothek – und das ist wichtig – war aber keineswegs dem königlichen Mäzen vorbehalten. Vielmehr war die Bibliothek, die ab 1829 die Bezeichnung Hof- und Staatsbibliothek führte, schon zu jener Zeit einem ausgesprochen modernen Leitbild verpflichtet. Bereits im Jahr 1790 hatte nämlich Kurfürst Karl Theodor über dem Eingang der damaligen Kurfürstlichen Hofbibliothek in der Neuhauser Straße folgende Inschrift anbringen lassen:

Ich, Kurfürst Karl Theodor, habe die von Albrecht den V. gegründete, durch die Großzügigkeit der auf ihn folgenden Fürsten immer reicher ausgestatteten Bibliothek an einem weitläufigeren und prachtvolleren Ort untergebracht. Ich habe ihren Bestand um auserlesene Bände erweitert: elegante Druckzeugnisse; Bücher, die mit handschriftlichen Bemerkungen berühmter Männer und deren Umgang mit ihnen im Wert gestiegen sind; und andere Zugänge aus den Schätzen des Buchhandels. Ich habe die Bibliothek durch die notwendigen Gesetze gefestigt. Schließlich habe ich sie dem öffentlichen Nutzen gewidmet, auf dass mir das bayerische Volk und die ganze gelehrte Welt dafür danke und dem Wachstum der Bildung auch in den folgenden Generationen gedient sei.

Das ist – wenn man so will – ein sehr frühes Bekenntnis zum Open Access!

Und mit diesem Stichwort möchte ich den Bogen von Ludwig I. und von 1832 in unsere Zeit schlagen. Die Geschichte der Haupttreppe werde ich später zu Ende erzählen.

Was ist das Leitbild, dem wir uns heute im Bereich der Informationsversorgung verpflichtet fühlen? Ich meine, es ist, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit der bestmöglichen Informationsinfrastruktur zu versorgen, die sie für ihre Forschung brauchen. Im digitalen Zeitalter bedeutet das nicht nur die Verfügbarkeit der Information, sondern eben auch die digitale Verfügbarkeit von Publikationen, Primärdaten der Forschung und virtuellen Forschungs- und Kommunikationsumgebungen. Auf eine einfache Formel gebracht muss unsere Vision sein, eine Forschungsumgebung zu schaffen, in der jeder Forschende von überall in Deutschland auf das gesamte publizierte Wissen und die relevanten Forschungsprimärdaten zugreifen kann.

In dieser gemeinsamen Verantwortung für die Wissenschaft in Deutschland, in dem Streben nach exzellenten Forschungsbedingungen waren und sind die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Bibliotheken untrennbar miteinander verbunden.

Auch hier ist ein Blick in die Geschichte lehrreich. Bereits im Jahr 1920 – dem Jahr der Gründung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, also dem Vorläufer unserer heutigen DFG – wurde der Bibliotheksausschuss der Gemeinschaft gegründet. Er ordnete bestimmte Wissenschaftsgebiete einzelnen Bibliotheken zu und organisierte so ein abgestimmtes System nationaler Zuständigkeiten, das noch heute unter dem Begriff der Sondersammelgebiete Kernbestandteil unserer Bibliotheksförderung ist. Orientiert nach den neu geordneten fachlichen Zuständigkeiten belieferte der Bibliotheksausschuss dann deutsche Bibliotheken mit ausländischen Zeitschriften und Monographien. Durch die finanzielle Unterstützung und die Teilnahme am internationalen Büchertausch suchte die Notgemeinschaft die durch den Krieg entstandenen Lücken zu füllen. Den beiden Staatsbibliotheken in Berlin und München kam bei der Organisation eine zentrale Rolle zu: gemeinsam erstellten sie eine Liste der für Deutschland vordringlich zu beschaffenden Literatur. Zugleich wurden beide Bibliotheken durch die Notgemeinschaft zu Leuchttürmen der Auslandsliteratur aufgebaut. Sie sehen es mir hoffentlich nach, wenn ich hier den Begriff der Exzellenz bemühe. Aber genau darum ging es der Notgemeinschaft damals und geht es der DFG heute. Exzellente Forschung braucht exzellente Informationsstrukturen. Wie könnte eine Exzellenzinitiative für die Bibliotheken aussehen?

Ich persönlich bin der Überzeugung, dass ein Wettbewerb unter den Bibliotheken als Wettbewerb um eine Rolle im Gesamtsystem Deutschland organisiert werden muss. Anders gesagt: die wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland müssen sich zu einem Gesamtsystem der digitalen Informationsversorgung vernetzen. Es geht um eine nationale Arbeitsaufteilung, in der jede Bibliothek – durchaus im Wettbewerb – ihre eigene Rolle finden muss. Und es geht darüber hinaus um ein kooperatives Miteinander und Füreinandereinstehen, manchmal auch quer zur Profilbildung und quer zur Ausrichtung der Hochschulen. Ich spreche von einer Art Gesamtsystem der digitalen Informationsversorgung in Deutschland, in dem alle wissenschaftlichen Einrichtungen in Deutschland eine wichtige Rolle übernehmen. In dieser Allianz für Deutschland muss es darum gehen, die wissenschaftliche Informationsversorgung von morgen – und diese wird in der Hauptsache digital sein – für den wissenschaftlichen Nachwuchs von heute neu zu

Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft

frühes Bekenntnis zu Open Access

Gesamtsystem der digitalen Informationsversorgung in Deutschland



Prof. Kleiner im Kaisersaal der Münchner Residenz.
Foto: BSB / Irmi Gessner.

System von Leuchtturm-Bibliotheken

organisieren und neu zu erfinden. Hierfür brauchen wir starke Bibliotheken und Archive als Leuchttürme des Wissens, die mit ihrer Strahlkraft andere mitreißen, Orientierung geben und die für die technische und organisatorische Nachhaltigkeit des Informationssystems Deutschland die Verantwortung tragen. Ich spreche hier nicht von Monopolisierung, sondern von einer Einheit in Vielfalt. Der Informations- und Wissenschaftsstandort Deutschland ist nicht vorstellbar ohne die Vielzahl seiner Bibliotheken und Archive.

Ein DFG-gefördertes System von Leuchtturm-Bibliotheken koordiniert diese Vielfalt unter nationaler Perspektive. Die Bibliothekare unter Ihnen kennen diese als so genannte Sondersammelgebiete. Mehrere Dutzend Bibliotheken in Deutschland bilden ein Gesamtsystem, in dem das weltweit publizierte Wissen gesammelt und über unterschiedliche Dienste allen Forschenden in Deutschland kostenfrei und direkt am Arbeitsplatz zur Verfügung gestellt wird. Auch die Bayerische Staatsbibliothek ist – ebenso wie die Staatsbibliothek in Berlin und viele andere – Teil dieses Systems. Dass hier tatsächlich eine unverzichtbare Infrastruktur für die Forschung geschaffen wurde, davon bin ich zutiefst überzeugt. Erst vor einigen Monaten erhielt ich ein persönliches Dankschreiben einer Kollegin, die über die chinesische Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts forscht und die über die zuständige DFG-Bibliothek – in diesem Fall war es die Staatsbibliothek zu Berlin – die seltenen chinesischen Texte erhalten hat. Durch die Bestände der Bibliothek fühlte sie sich wohl so gut unterstützt in ihrer Arbeit, dass es ihr offenkundig ein Anliegen war, das in einem Brief

an den Präsidenten der DFG festzuhalten. Liebe Frau Schneider-Kempf, ich nehme an, Sie haben auch einen Dankesbrief bekommen.

Das System der Sondersammelgebiete beruht auf der freiwilligen Übernahme besonderer Lasten durch die Leuchtturm-Bibliotheken zugunsten der Gesamtheit. Ich frage mich, ob diese exzellente Dienstleistung nicht breiter vermarktet werden kann? Könnten Bibliotheken mit Sondersammelgebieten ihre Katalogisierungsleistungen nicht weiterreichen? Könnten sie nicht den digitalen nationalen Zugriff organisieren und übernehmen? Andere Bibliotheken würden so entlastet und könnten einen Teil ihrer Aufgaben ganz oder teilweise an Sondersammelgebiete vergeben. Die freigesetzten Ressourcen könnten neu und besser eingesetzt werden.

Denn machen wir uns nichts vor: die Herausforderungen in der digitalen Welt führen zu neuen Aufgaben und neuen Belastungen, denen sich Bibliotheken stellen müssen und vielfach natürlich auch schon stellen. Denken Sie nur an die Digitalisierung historischer Bestände, um sie mit den Vorteilen des digitalen Zeitalters nutzbar machen zu können. Oder denken Sie an die Frage der Lizenzierung wissenschaftlicher Literatur – auf das Stichwort »Nationallizenzen« komme ich später noch zu sprechen. Oder denken Sie an die Bemühungen, die unter dem Stichwort Open Access zusammengefasst sind.

Wie gehen die Bibliotheken, wie gehen wir gemeinsam mit diesen Herausforderungen um? Was die Bayerische Staatsbibliothek angeht kann ich nur sagen: Vorbildlich! Das trifft auch auf andere Bibliotheken zu, aber Sie sehen es mir nach, wenn in einer Festrede zur Bayerischen Staatsbibliothek die anderen Bibliotheken, die mir als Präsidenten der DFG natürlich genauso am Herzen liegen, heute ein bisschen zu kurz kommen. Die Bayerische Staatsbibliothek ist insofern ein positives Beispiel, weil man frühzeitig die nötigen strategischen und organisatorischen Konsequenzen gezogen hat: es gibt ein Zentrum für die Digitalisierung und das elektronische Publizieren sowie eine Kooperation mit dem Leibniz-Rechenzentrum zur Archivierung der digitalen Massendaten. Auch setzt man in München neueste Technologie ein, zum Beispiel drei Scan-Roboter, die sogar Inkunabeln automatisch umblättern und einscannen können. Mit ihrer Hilfe sollen in den kommenden zwei Jahren knapp zwölf Millionen Seiten digitalisiert und weltweit zur Verfügung gestellt werden. Ein hoch innovatives Leuchtturm-Projekt, dessen Ergebnisse uns nicht nur durch die digitale Verfügbarkeit der früher verschlossenen Schätze, sondern auch unter technologischen Gesichtspunkten voranbringen wird.

Die Digitalisierung der Bibliotheken ist ein spannendes und im Grunde überfälliges Vorhaben. Spätestens seitdem die Bayerische Staatsbibliothek als einzige deutsche Bibliothek ihre Bestände zur Komplettdigitalisierung durch Google geöffnet hat, ist das Thema Digitalisierung im öffentlichen Bewusstsein angekommen. Ich habe noch deutlich in Erinnerung, wie Sie, Herr Griebel, im zuständigen DFG-Ausschuss Ihre Initiative erläutert haben. Sie erklärten, dass Google die in Deutschland anerkannten Eckwerte für die Digitalisierung einhalten wird. Und dass die digitalen Inhalte über den Server der Bayerischen Staatsbibliothek international frei zugreifbar sein werden. Neben der Bodleian Library in Großbritannien, der Keio-University-Library in Japan oder neben US-Universitätsbibliotheken wie Harvard und Stanford haben wir mit der Bayerischen Staatsbibliothek nun auch eine deutsche Bibliothek, die im internationalen Konzert der Digitalisierung mitspielt.

Lassen Sie mich Ihnen an dieser Stelle noch einmal zu diesem mutigen Schritt gratulieren. Ich wünsche Ihnen und Ihren Mitarbeitern, aber auch der Gemeinschaft der Forschenden in Deutschland, dass es Ihnen gelingt, dieses Projekt so zu Ende zu bringen, dass am Schluss niemand mehr von der Kommerzialisierung von Kulturgut spricht, sondern alle nur noch von dem Erfolgsmodell einer Partnerschaft zwischen Akteuren mit unterschiedlichen Interessen, aber einem gemeinsamen Ziel.

Selbstverständlich geht es uns und Ihnen nicht nur um die Digitalisierung der Vergangenheit. Vielmehr dürfen wir die Gegenwart und die copyright-geschützte Literatur nicht vergessen. Verlage, Autoren und Bibliotheken müssen gemeinsam überzeugende und am öffentlichen und wissenschaftlichen Allgemeinwohl orientierte Geschäfts- und Preismodelle entwickeln. Die DFG hat hierzu erste Gespräche mit den Stakeholdern moderiert. Als Mitglied des DFG-Ausschusses für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme haben Sie, Herr Griebel, diesen Diskussionsprozess entscheidend mit betreut und mit in Gang gesetzt.

In diesen Zusammenhang gehören auch die Nationallizenzen, auch sie sind ein wesentlicher Bestandteil und Beitrag dazu, ja ein Meilenstein auf dem Weg, die oben genannte Vision umzusetzen. Was aber verbirgt sich nun genau hinter dem Begriff der »Nationallizenz«? Es handelt sich um bekannte und fachlich wichtige Verlagsprodukte aus allen Disziplinen, die über die DFG für den nationalen kostenlosen Zugriff finanziert werden. Die Palette der Lizenzen reicht von A wie American Chemical Society über N wie Nature bis hin zu Z wie Zoological Record. Es gibt aber auch

eine Reihe geisteswissenschaftlicher Datenbanken. So ist zum Beispiel die gesamte englische Literatur vom ersten gedruckten Buch bis hin zu Shakespeare als Nationallizenz in Deutschland verfügbar. Diese Datenbanken und Texte sind zum großen Teil für jeden Interessierten in der Bundesrepublik Deutschland vom heimischen Computer aus kostenfrei und in Sekundenschnelle nutzbar. Das ist ein Modell, auf das ich bei meinen Auslandsreisen häufig angesprochen werde und um das man uns beneidet. Ein Modell mit der Ausstrahlung eines Leuchtturms, das nun auch andere europäische Staaten sich zum Vorbild nehmen. Neben der Bayerischen Staatsbibliothek wurden diese Lizenzen durch sieben weitere Leuchtturmbibliotheken verhandelt und realisiert. Allen Beteiligten möchte ich an dieser Stelle meinen Dank und meine Anerkennung für ihr nationales Engagement aussprechen.

Wissen, Wirtschaft und Bildung sind in einer Art Ökosystem auf eine komplexe Art und Weise miteinander verbunden. Diejenigen Staaten, die viel in Bildung investieren, verfügen auch über eine hohe Wirtschaftskraft und einen gesunden und aktiven Wissenschaftsbetrieb. Diejenigen, die wenig oder gar nicht investieren, bleiben auch wirtschaftlich zurück. Wir stehen international im Wettbewerb um die besten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Wir wollen die Besten in Deutschland halten und die künftigen Besten nach Deutschland holen. Eine wichtige Voraussetzung hierfür ist eine exzellente Informationsversorgung. Und dieses gilt auch für die Studierenden und gilt auch für unsere Schulen. Zu Recht hat die Bayerische Staatsbibliothek im vergangenen Monat für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine eigene Kinderkrippe eröffnet, deren pädagogisches Konzept Sie wie folgt beschreiben: »Bei der Arbeit stehen besonders die Hinführung zum Medium Buch und die Bewegung im Freien im Vordergrund.« Die Hinführung zum Medium Buch als pädagogische Aufgabe – dies zu sagen finde ich mutig. Und richtig! Denn die jungen Leute von heute sind die Leistungsträger von morgen. Und wir brauchen Menschen in Deutschland – mit Wissen, mit Werten und mit kulturellem Hintergrund.

Informationsversorgung in der digitalen Welt bedeutet Internationalisierung. Die DFG baut ihre Kooperationen mit den europäischen und amerikanischen Forschungsförderorganisationen konsequent aus. Im Netzwerk Knowledge Exchange versuchen wir zusammen mit Dänemark, Großbritannien und den Niederlanden gemeinschaftliche Strategien der Informationsversorgung zu entwickeln. Ein erstes sichtbares Ergebnis ist ein gemeinsames Ausschreibungsverfahren für eine Vier-Länder-Nationallizenz für digitale Zeitschriften. Auch bietet das Netzwerk die Chance,

Digitalisierungsprojekt mit Google

Kinderkrippe in der BSB

Nationallizenzen



Die Münchner Festversammlung – 450 Jahre BSB. Foto: BSB / Irmi Gessner

Bibliotheken in Deutschland gezielt bei der Entwicklung internationaler Strategien zu unterstützen und zugleich in umgekehrter Richtung die Kompetenzen der deutschen Bibliotheken international angemessen zur Geltung zu bringen. Hier ist die Bayerische Staatsbibliothek wieder vorne mit dabei: zusammen mit der Technischen Informationsbibliothek in Hannover hat sie die deutschen Positionen vertreten und Angebote ausgehandelt.

Die Digitalisierung der Informationsversorgung fordert eine nationale gemeinschaftliche Kraftanstrengung aller Partner. Für mich als Wissenschaftler sind hier zunächst die wissenschaftlichen Organisationen und Einrichtungen die natürlichen Ansprechpartner. Ich habe daher zusammen mit den Präsidenten der Allianz der Wissenschaftsorganisationen vereinbart, dass wir künftig auch im Bereich der Informationsversorgung gemeinschaftliche Strategien verfolgen und operativ umsetzen wollen. Dies bedeutet auch, dass wir nicht nur gemeinsame Entscheidungsstrukturen schaffen wollen, sondern auch, dass wir unsere Ressourcen dort, wo es sinnvoll ist bündeln, und unsere Aktivitäten abstimmen wollen. Wir tun dies in einer nationalen Schwerpunktinitiative »Digitale Information«. Von Seiten der DFG haben wir dieses bereits auf den Weg gebracht. Die Nationalallianzen und die Digitalisierung der Bibliotheken bilden wichtige Bestandteile unserer Strategie. Aber auch die neuen Aufgaben beim Umgang mit wissenschaftlichen Primärdaten, ihre Einbindung in virtuelle Forschungsumgebungen und nicht zuletzt die langfristige Archivierung und Sicherung der digitalen Daten sind Herausforderungen, die wir meistern müssen. All dies kostet Geld. Die DFG hat daher beschlossen, die

bisher im Bereich der wissenschaftlichen Literaturversorgungs- und Informationssysteme verfügbaren Mittel mit Beginn dieses Jahres deutlich zu erhöhen. Wir wollen neue attraktive Förderangebote schaffen, und wir wollen diese finanziell so ausstatten, dass die wirklich guten Vorhaben zur Stärkung des Informationsstandortes Deutschland auch gefördert werden können. Dabei zielen wir auf die Großen, die in nationaler Perspektive strukturbildend wirken sollen. Und wir blicken auf die Kleineren, die über exzellente Bestände und hoch qualifizierte Spezialisten verfügen und die genauso in das System der Informationsversorgung eingebunden werden müssen. Nicht die Größe einer Bibliothek entscheidet über ihre Bedeutung, sondern die Exzellenz ihrer Dienstleistung. Und bitte vergessen Sie nicht: Gutachter und Antragsteller, dass sind Sie, die Sie heute hier versammelt sind. Zusammen tragen wir die Verantwortung für den Erfolg oder Misserfolg der Schwerpunktinitiative »Digitale Information«, nur zusammen können wir Deutschland als Informationsstandort voranbringen.

Ich will nun schnell die Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek nach Ludwig I., dem Erbauer der Haupttreppe – Sie erinnern sich – und damit auch die Geschichte der Treppe zu Ende erzählen:

Im Revolutionsjahr 1848 musste König Ludwig I. von Bayern abdanken. Die Krone trug nun sein Sohn Maximilian II. Es ist nicht überliefert, ob er und seine Nachfolger von dem Treppen-Privileg Gebrauch machten.

Der Erste Weltkrieg und die Revolution in seinem Gefolge brachte dann in Deutschland das Ende der Monarchien, und damit das Ende monarchischer Privilegien. 1919 wurde die Hof- und Staatsbibliothek in Bayerische Staatsbibliothek umbenannt und die Bibliothek wurde fortan als moderne Gebrauchsbibliothek mit Publikumskatalogen und geregelten Öffnungszeiten geführt. Und auch die Haupttreppe war fortan kein Ort mehr der Distinktion und der Privilegien. Heute bietet sie sich an als standesgemäßer Ein- und Aufstieg in den bayerischen Leuchtturm des Wissens – 54 Stufen hoch. Und sie bietet sich an – das werden Sie gleich nachher sehen – als wunderbarer Ort zum Feiern.

Oben an der Treppe empfängt den Besucher übrigens die alte Inschrift, von der bereits die Rede war. Erst im letzten Jahr wurde sie über dem Eingang zum Lesesaal wieder neu angebracht. Und auch das zentrale Treppenhaus mit seinen schönen Fensterbögen wurde letztes Jahr mit der Unterstützung vieler Förderer restauriert und wieder hergestellt.

Lassen Sie mich zum Schluss kommen: Nationale Leuchttürme stehen dort am besten und am expo-

**nationale
Schwerpunktinitiative
»Digitale Information«**

niertesten, wo es auch politisches Interesse an ihrem Bau und ihrem Unterhalt gibt. Beides gehört zusammen: die überregionale Verantwortung und die lokale Verbundenheit. Wo könnte man das besser sehen als an der Bayerischen Staatsbibliothek. Ich wünsche der Bayerischen Staatsbibliothek viele weitere erfolgreiche Jahre zum Nutzen der gelehrten Welt und zur Vermehrung der Bildung auch in den kommenden Generationen. Als Leuchtturm des Wissens in Bayern, für Deutschland und weltweit.

DER VERFASSER

Professor Dr.-Ing. Matthias Kleiner ist Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft.
www.dfg.de

jahrzehntelang erprobte und normierte Technologien stützen kann, die Digitalisierung im Bibliotheksbereich ein gelinde gesagt »buntes Bild« bietet. Wer die Digitalisierungsrichtlinien und Methoden dreier auf der Tagung vertretener Bibliotheken, nämlich Göttingen, München und Wolfenbüttel miteinander vergleicht, wird erkennen müssen, dass es kaum Übereinstimmungen gibt, weder in der Auswahl und Behandlung des Materials, der Art und Weise der Digitalisierung, den verwendeten Geräten und Technologien, der Metadatenbeschreibung noch in der langfristigen Archivierung und Präsentation der Inhalte im Internet. Jede der genannten Institutionen leistet auf ihre Art ohne Zweifel hervorragende Arbeit, von einer umfassenden Standardisierung wie beim Mikrofilm ist man jedoch noch meilenweit entfernt.

Während also die Vertreter der Verfilmung in eine defensive Position gedrängt wurden, vermittelte die Tagung bei jenen Teilnehmern, die besonders an der Digitalisierung interessiert waren, durchaus Aufbruchstimmung. Dafür waren auch die üblichen Ingredienzien vorhanden: Höhere Digitalisierungsbudgets, stärkerer politischer Einfluss und neue Technologien sind beschlossene Sache oder in nächster Zukunft zu erwarten. So konnte der Vertreter der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), Ralf Goebel, berichten, dass die DFG die Mittel für das Förderprogramm »Kulturelle Überlieferung« noch einmal um 20 Mill. Euro aufstocken wird, sodass 2008 rund 50 Mill. Euro zur Verfügung stehen werden – wenn auch nicht ausschließlich für Digitalisierung, so doch zu einem ganz wesentlichen Teil. Dieser signifikante Anstieg der öffentlichen Mittel ist wiederum eine Folge des gestiegenen politischen Einflusses, wie auch aus der Begrüßungsansprache durch den Generaldirektor der BSB, Rolf Griebel, hervorging. Digitalisierung ist Chefsache geworden, insbesondere wenn man sich die Dimensionen des Kooperationsprojektes zwischen der BSB und Google vor Augen führt. Die Auswirkungen dieses Unternehmens sind heute noch kaum absehbar; dass damit jedoch ein massiver Eingriff in die Bibliothekslandschaft Deutschlands und darüber hinausgehend auch der Schweiz und Österreichs einhergeht, ist nicht zu bezweifeln.

Neben Geld und Einfluss nahm naturgemäß die Technologie einen breiten Raum in der Diskussion ein. Und hier waren es vor allem die Buchumblätterautomaten, die die Phantasie der Digitalisierungsfraktion beflügelten. Heimlicher Star der Tagung war die Firma Treventus aus Wien mit ihrem ScanRobot, der im Rahmen der Veranstaltung zum ersten Mal der Öffentlichkeit präsentiert wurde. Aber auch eine weitere Firma aus Österreich, Qidenus mit ihren Robotic-Book-Scan-

Digitalisierung im Bibliotheksbereich bietet »buntes Bild«

Aufbruchstimmung für die Digitalisierung

Abgesang auf die Verfilmung als standardmäßige Archivierungsmethode

Bestandserhaltung

VERFILMUNG UND DIGITALISIERUNG: BESTANDSERHALTUNG SCHRIFTLICHER DOKUMENTE FÜR DIE INFORMATIONSGESELLSCHAFT

ABGEHALTEN VOM FORUM BESTANDSERHALTUNG AN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN, 15.–16. NOVEMBER 2007

Auf außerordentlich großes Interesse stieß im November des Vorjahres die Veranstaltung »Verfilmung und Digitalisierung«, die vom Arbeitskreis für Bestandserhaltung an der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) abgehalten wurde. Ziel der Tagung war es, die zwei wesentlichen Methoden der Konvertierung – eben Verfilmung und Digitalisierung – gegenüberzustellen und die jeweiligen Vor- und Nachteile auszuloten. Dass die Tagung schließlich zu einem Abgesang auf die Verfilmung als standardmäßige Archivierungsmethode im Bibliotheksbereich wurde, lag gewiss nicht in der Intention der Veranstalter, doch drängte sich dieser Eindruck dem Verfasser auf. Mit Ausnahme der Vertreter der Archive gab es keine Stimme, die einer großflächigen Verfilmung von Beständen das Wort redete. Das spürbare Unbehagen, ja die vereinzelte Verärgerung der Vertreter der Verfilmung gegenüber der »Digitalisierungsfraktion« wird jedoch verständlich, wenn man sich vor Augen führt, dass im Gegensatz zur flächendeckenden Verfilmung im Archivbereich, die sich auf